

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 21. — Sonntag, den 20. Mai 1928.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Buchholz unter dem Schutz einer Motorspritze.

Der 13. Mai war für das Feuerlöschwesen der Stadt Buchholz ein bedeutsamer Tag. An ihm erhielt die Freiwillige Feuerwehr die von ihr seit Jahr und Tag so sehr erwünschte Motorspritze. — Immer mehr hat sich auch anderenorts die Tatsache erhärtet, daß eine wirksame Bekämpfung größerer und großer Brände mit den seitherigen Löschmitteln unserer Wehren nicht mehr erfolgreich durchgeführt werden kann. Sehr oft verlangen das Vorhandensein gefährlicher Vorräte an Waren, Materialien, Erntevorräten usw. usw., sowie das Eintreten heftiger Winde oder Stürme u. a. m. ein schnelles Löschen der Brände, zumal dann, wenn auch noch dazu kommt, daß dieselben in alten Gebäuden entstanden sind und das Feuer die Nachbarhäuser stark bedroht. Ein Radikalmittel hierfür bilden einzig und allein die modernen Motorspritzen, die in der Lage sind, ungeheure Mengen von Wasser über die Brandobjekte auszusprühen. Gerade wieder die letzten größeren Feuer in Buchholz haben diese Tatsachen erwiesen, sodaß man mit immer größerem Nachdruck die Anschaffung einer Motorspritze betrieb. Nachdem der Hausbesitzerverein in vorbildlicher Hingabe den Betrag von 3000 M als zinsloses Darlehen zur Verfügung gestellt hatte, war man der Möglichkeit der Beschaffung einer derartigen Spritze so nahe gerückt, daß die Stadt nunmehr an den Kauf gehen konnte, nachdem durch Vorführungen festgestellt war, für welche Spritze man sich entscheiden wollte. Einmütig hatte man sich dabei für die bekannte und über-

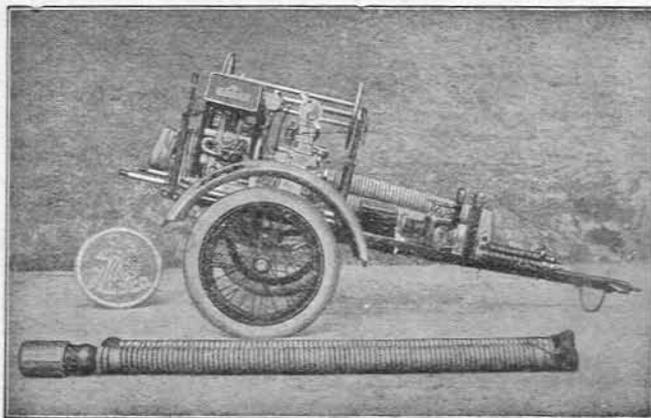
Burkhardt, dieselbe mit Dankesworten an die Stadtverwaltung übernahm. Dieser Akt der Uebergabe ist von uns in der „D. Z.“ eingehend geschildert worden. Beistehendes Bild zeigt die Ankunft des aus diesem Anlaß stattgefundenen Festzuges am Feuerwehrdepot, wo die Spritze ihre Unterkunft fand. Am Montag bereits wurde die erste Uebung mit derselben abgehalten.



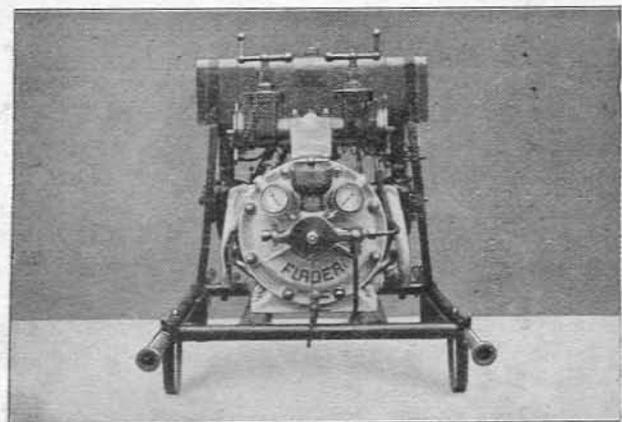
Der Festzug nach dem Depot. (Photo von W. Weißgärber)

Die Leicht-Motorspritze „Siegerin“

ist eine äußerst zuverlässige und überaus leistungsfähige kleine Motorspritze, welche trag- und fahrbar an jede noch so unzugängliche Wasserentnahmestelle herangeschafft werden kann. Sie ist besonders für bergiges Gelände geeignet, da sie infolge ihrer Bauart leicht und bequem transportabel ist. Dank der Ausrüstung mit Schlittentufen kann sie im Winter auch als Schlitten transportiert werden oder man kann das Gerät auch über Abhänge und Böschungen gleiten lassen. Infolge des geringen Gewichtes kann sie auch bequem von 2 Mann getragen werden. Das Aggregat besteht selbst aus einem Zweizylinder-Viertakt-Motor mit Wasserkühlung. Die Feuerlöschpumpe ist eine Flader-Hochdruck-Zentrifugalpumpe, welche in den Werkstätten der Firma Flader selbst hergestellt wird. Die „Siegerin“ wird in zwei Größen hergestellt, und zwar Gruppe I mit einer minütl. Wasserlieferung von 420 Litern bei 60 Meter Förderhöhe und ca. 700 Litern bei freiem Auslauf, Größe II mit einer minütl. Wasserlieferung von 600 Litern bei 60 Meter



Die Motorspritze auf dem Zweiradwagen.



Die abgepropte Spritze (von vorn gesehen) mit dem 2-Zylindermotor.

all so sehr bewährte „Siegerin II“ der Firma Flader in Jöhstadt entschlossen, die nunmehr am vorigen Sonntag in Buchholz eintraf. Herr Bürgermeister Schimpf übergab die Motorspritze der Wehr, deren Kommandant, Herr

Förderhöhe und ca. 900 Litern bei freiem Auslauf. Die nach Buchholz gelieferte „Siegerin“ ist eine Größe II. Mit dieser Maschine kann ein- bis vierstrahlig gespritzt werden und ist es möglich, aus freien Gewässern zu arbeiten, sowie auch vom

Hydranten zu spritzen. Bei letzterem wird der Wasserleitungsdruck bei Einschaltung der Motorspritze wesentlich verstärkt. Der Höchstdruck der Pumpe beträgt bis 13 Atm., sodaß auch ein erfolgreiches Arbeiten bei langen Schlauchvorlagen und Ueberwindung größerer Höhenunterschiede gewährleistet ist.

Der zweirädrige Transportwagen ist ausgestattet mit Eichenholzrädern mit Kollennägeln, Vollgummibereifung und Kotflügel. Auf zwei Schlauchhähneln können die erforderlichen Druckschläuche mitgeführt werden, wie auch für die Mitnahme der Saugschläuche, Verteilungsstücke und Strahlrohre in zweckentsprechender Weise gesorgt ist.

Das Ab- und Ausproben der Spritze kann leicht und bequem von einem Mann ausgeführt werden. Es ist ferner die Möglichkeit gegeben, mit der Spritze vom Wagen herab arbeiten zu können, sodaß bei günstig gelegenen Wasserentnahmestellen nicht immer abgeprobt zu werden braucht.

Da eine federnde Anhängervorrichtung vorhanden ist, kann die „Siegerin“ auch an jeden Kraftwagen angehängt werden.

Bisher sind über 500 „Siegerin“ nach dem In- und Ausland geliefert, und ist nachweisbar die „Siegerin“ die weitverbreitetste Leichtmotorspritze.

Die Schlettauer Berg-Kapelle.

Von Dr. M.—r.

Die Stadt Buchholz war noch nicht gegründet worden. Auch da, wo sich heute Annaberg erhebt, war noch alles wüst und wild. Man erblickte nichts als eine „dicke, finstere Wald-Kette“ und ein „Gebüsch, dafür einem gegrauselt hat, wenn man es angesehen“, so berichtet uns ein alter Geschichtschreiber. Es war „ein Ort, da nichts als Wald und Wäden, Fels und Holz war, da wilde Thiere wohnten, daß die Reisenden, wenn sie über diese Gebürge gehen wollten, sich hauffenweise zusammenhalten mußten, damit sie sicher vor solchen Thieren, wie auch denen Räubern, darüber kommen konnten“. Trotzdem hausten schon Menschen in dieser unwirtlichen Gegend. Es waren Bergleute, fremdes Volk, rauh und abgehärtet, bereit, den Kampf mit der wilden Natur aufzunehmen. Ihnen war die Kunde geworden, daß hier im Schoß der harten Felsen Erze schlummerten. So waren sie herangezogen in mühseliger Wanderung, ihr Glück zu versuchen. Sie führten ein gar erbärmliches Leben, lagen „unter denen Bäumen, unter freyem Himmel“. „Etlliche (hatten) sich kleine Hütten oder Höhlen vom Laube gemacht, darinnen sie gewohnt und geschlafen.“ Und doch waren sie nicht ganz von Gott und aller Welt verlassen. Man hatte ihnen „auf dem Schottenberge“, so wird uns erzählt, „hinter dem Felsen, linker Hand, wo jeko Acker-Feld ist“, eine Kapelle errichtet, „in welcher der Kaplan zu Schletta, zu gewissen Zeiten, Messe gelesen“. „Ohnefehlbar ist diese Capelle“, so betont der Chronist, „vor die Bergleute in hiesiger Gegend, da noch keine Stadt, weder St. Annaberg, noch Buchholz, hier war.

Gebauet gewesen, daß sie in derselben doch einigermaßen ihren Gottesdienst haben konnten.“ Wir wissen nicht, wer diese Bergkapelle erbaut hat. Wahrscheinlich waren aber die Erbauer Bürger der Stadt Schlettau gewesen, auf deren Grund und Boden die Kapelle stand; weist doch der Chronist ausdrücklich darauf hin, daß sie sich auf dem „Schlettauer“ Berge befand. Wir wissen auch nicht, wie die Kapelle ausgesehen haben mag. Aber wir können uns denken, daß sie nur klein und schmucklos gewesen sein wird. Und doch genügte sie den armen Bergleuten, um in ihr von Zeit zu Zeit ihre Seele zu Gott zu erheben und sich aus dem Munde des Priesters, beim Anblick des Kreuzes, Trost und Hoffnung für ihr mühseliges Wirken und Schaffen zu holen. Wenn sie in dieser Kapelle voller Andacht saßen, dann fühlten sich diese Menschen, die sonst getrennt und zerstreut dem Gestein seine Schätze abrangen, als eine Glaubensgemeinschaft, als eine Schicksalsgemeinschaft. Ueber ihnen allen waltete das gleiche schwere Los. Sie alle mußten Entbehrung und Kummer ertragen, und sie alle träumten von einem großen Glücksfund. Dann würde ihre Not, die sie in dieses unwirtliche Gebirge hier getrieben hatte, ein Ende haben. Froh und hochgemut, mit stolzen Zukunftsplänen, würden sie dann zu den Ihrigen zurückkehren, die schon so lange auf sie warteten, und ein neues, schönes Leben werde sich ihnen dann aufthun. — — —

Von dem Chronisten erfahren wir, daß diese Bergkapelle nur bis zum Jahre 1498 auf dem Schottenberge, oder wie er ihn auch nennt, Schlettauer Berge, gestanden hat. Er schreibt darüber in seinem altertümlichen Deutsch folgendes: „Nach der Zeit, als die Stadt St. Annen angieng, ist solche Berg-Capelle von diesem Schottenberge anno 1498 bey die Stadt und zwar da, wo jeko der Hospital stehet, verseyet worden, so lange, bis man anno 1502 die hiesige Berg-Capelle am Markte zu bauen anfang, da dann dieser Gottesdienst solches Kirchleins in die jekige Berg-Capelle verleyet wurde. Denn so finde ich in einem alten Chroniko: 1498 wurde die Capelle gebaut, da wo jeko das Hospital stehet, zuvor stunde die Capelle, da man nach der Schletta gehet“. Und weiter bemerkt der Chronist, daß sie die „erste“ Bergkapelle in hiesiger Gegend gewesen ist. So ist die Schlettauer Bergkapelle verschwunden, wie so vieles andere im Strudel der Zeit untergegangen ist. Sie ist vergessen, wie so manches andere aus unserm Gedächtnis gelöscht ist. Wer heute über die Stelle geht, wo sie einst gestanden, wer denkt daran, daß hier vor vielen Jahrhunderten inmitten dunkler Tannen, während der Nacht umkreist von wildem Getier, ein Kirchlein sein helles Glöckchen ertönen ließ. Und doch möchte man sich dessen erinnern, ist's doch ein Stück aus der Geschichte unserer lieben Heimat, ein Zeugnis für den Geist der Menschen, die vor uns gelebt haben. „Ora et labora. Bete und arbeite“, dies war ihr Leitspruch. Und es dünkt mich, als ob wir „erleuchteten“ Kulturmenschen des zwanzigsten Jahrhunderts uns an solcher Lebensanschauung recht wohl ein Beispiel nehmen könnten.

Aus einer alten Scheibenberger „Lade“.

(Fortsetzung.)

Zum Siebenden, Do ein Meister einem an seinen Kleidern etwas verderbt und solch Kleid die Biermeister zu bezahlen dem Meister auflegen und zuerkennen, derselbe soll sich mit Ihme innerhalb Vier Wochen darumb abfinden und vertragen, und do solches von Ihm übergangen, soll demselbigen Meister daß Handwerk gelegt (verboten) werden, so lange bis er den Kläger befriedigt (Schadenersatz!) . . .

Im 8. Artikel wird üble Nachrede oder Verleumdung eines Meisters gegen einen andern schwer geahndet.

Zum Neunden und Letzen, Was in den Umbliegenden Städten an Macherlohn bräuchlich ist, dessen soll sich ein jeder Meister gemess verhalten und niemand mit dem Lohn übersehen (überteuern); So soll auch kein Meister jemandem Arbeiten, der dem andern Meister zuvor schuldig ist, so lange,

bis Er sich mit demselben Meister vertragen, bey Strafe zehen Groschen in die Lade.

Hierunter steht als Schluß:

Confirmiren und bestetigen auch oberleibte Innung und Ordnung der vorerzehnten Handwerker zum Scheibenberger hiermit und in craft dieses Briefes Und wollen, daß derselben in allen ihren Puncten, Clausulen, Artikulen, Innhaltungen und Meynungen gehorsamblich nachgelebet, und dargegen und wieder bey dem darinnen gesagten Strafen nichts gethan, gehandelt, noch fürgenohmmen werde (Folgen noch Hinweise der Meister auf deren staatliche und rechtliche Pflichten)

Zu Uhrkund mit Unserem Anhangenden größeren Innseigell wissentlich besiegelt Und geben zu Dreßden dem Vierteren MonatsTag Martz, Nach Christi, Unsers Einigen

Herrn, Erlösers und Seligmachers Geburt, im Ein Tausend, Sechshundert, Sechszehntzigsten Jahre (4. März 1666):
Johann Georg Churfürst von Lüttichau.
Wildvogel.

Nachdem der alten Schneiderinnung durch oberbehördlichen Entscheid ihr vorstehendes Statut gegeben war, suchte sie auf selbstigem Wege Bestimmungen zu erlangen über die sogenannten „Meisterstücke“ bei Erwerb der Meisterwürde. Davon erzählt ein 2. Innungsbuch, aus dessen reichem Inhalt auch einige besonders interessante Berichte angeführt sein mögen. Der Eingang lautet:

„Im Rahmen der Heiligen Hochgelobten Dreijährigkeit.“
Ist Seiner Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen als unsers Gnädigsten Herrn wegen Verfertigung der Meisterstücke ertheilte Gnädigste Befehl von dem Wohlbednen, Besten und Hochgelahrten Herrn Christian Kreyzen, Hochgedachter Churfürstl. Durchl. des Erzgeb. Kreyzes Wohlbestalter Ober- auch Amtmann zu Schwarzenbergk und Crotendorff dem Ehrenvesten Rath alhier zu Scheibenbergk zugeschiedt und selbiger im Rathauß alhier oberwehnter Meisterstücke halber uns Handwerker publizirt worden. / Wann nun einer in Städtlein Scheibenbergk Meister werden will, soll er sich nicht allein bey dem Vöbl. Handwerk dikhhalb gebührend angeben, sondern auch seine Meisterstücke, weßhalber dann in andern umbliegende Städte gegangen und dikhfalls genugsame Erkundigung, damit keinem hirdurch weder zuviel noch zu wenig geschehen möge, eingezogen werden, daselbst machen, und als um Paul Lang, von Pega gebürtig, sich bey einem Erbar Handwerk, daß er bey uns Meister werden und sich auf die Rittersgrün, alda sein Handwerk zu treiben, setzen wolte, angeben, hat ein Erbar Handwerk der Schneider alhier ihm dieses erstlich vorgehalten, daß er seine Geburt und Lehr, wie bräuchlich, darthun und erweisen sollte, welches dann auch zur Genüge geschehen, hiernach, daß er die vorgegebenen Meisterstücke mache, und wie es auf dem Schneider-Handwerk in Brauch, selbige abreißt und entwerfen müsse, und weil wir Meister alhier ihm nichts von Stücken, was und wieviel derselben gemacht werden soll, vorgeben wollen, So ist in das Wohl. Amt zu Schwarzenbergk von einem Erbar Handwerk abgedachter Paul Lang nicht allein dikhhalb verwiesen und ihm zwey Meister, Nahmentlich Michael Martin Hiller und Zacharias Frank mitgegeben, sondern auch vorgedachter und Wohltitulirter Herr Oberamtman daseselbst von ihm dikhhalb zu rath gezogen und von demselben umb Herausgeb- und Ankündigung der Meisterstücke gebührender maß ansuchung gethan worden, worauf dann alsbalden solche Amtshalber erfolgt / auch wird aus selbiger („Herausgebung“) und nachfolgender zu ersehen seyn, was einer, der in dem Bergstädtlein Scheibenbergk Meister werden will, vor (für) Meisterstück zu machen haben wird, nemlich

1. einen Priesterrock,
2. ein Bräutigamskleid und Mantel,
3. ein Meßgewand,
4. ein Grubenkleid,
5. eine Nürnbergische Fuhrmanns Schaub und
6. ein paar Strümpfe.

Hiegegen ist bey damahliger Zusammenkunft des ganzen Handwerks alhier, auch derer eingehörigen (zugehörigen) Landmeister einhellig beschloffen worden, daß, wann eines Meisters Sohn der Schneider, er sey gleich aus dem Städtchen oder auf dem Lande, in dem Handwerk alhier Meister werden will, er der Stücke halb befreyt seyn, auch wenn ein frembder eines Meisters Tochter dieses Handwerks, es sey gleich Stad- oder Landmeisters, heyrathen will, er gleichfalls der Stücke halb befreyet bleiben soll.

Datum Scheibenberg d. 25.ten Septembr A. 1684.

und ist solches geschehen bey der Zeit Vormeister und Besißer Nahmens Zacharis Francke, Israel Kästnern und Johann Klug, ingleichen auch Johann Berthel und Christoph

Bilken, welche nebst nachfolgenden Mitmeistern die Stifter vorbenannter Meisterstücke gewesen, als: Paulus Bilz, Hans Knoth, Michael Martin Hiller, Zacharias Klug, Friedrich Rauh und Christian Bilz, allerseits Meister des Schneiderhandwerks alhier.

Was von einem Erbar Handwerk beschloffen wegen der Meisterstücke, so soll eines Meisters Sohn oder einer, der eines Meisters Tochter nimpt, folgende Stüd machen, dieweil er die helfst befreuet ist (befreit):

1. einen Priesterrock,
2. ein Meßgebandt (—wand),
3. ein Grubenkleid.

Wie „stoffreich“ damals die bürgerliche Kleidung war, zeigt die Ausführung der Maße zu den genannten Meisterstücken. Wie reich muß das damalige Bürgertum gewesen sein unsrer „bitterbösen“ jetzigen Armut gegenüber, die sich ganz besonders lebhafte und augenfällig dartut in der heutigen Bekleidung eines Volksteils, dessen Hüllen — wegen Armut — oben zu kurz, aber dafür unten desto höher ausfallen.

Zum Priesterrock brauchte man nach den amtlichen Bestimmungen:

- 9½ Viertel Elle lang das Hintertheil,
- oben 1 Elle weit der Ausschnitt,
- ½ Elle Armlochweite,
- 7 Ellen unten weit das Hintertheil,
- 9½ Viertel lang das Fortertheil,
- ¾ Elle weit der Ausschnitt,
- ¾ oben angelegt über dem Ausschnitt,
- ½ Elle im Armloch,
- 5 Ellen unten weit das Fortertheil,
- 9½ Viertel lang der Ermel,
- 1½ tuch weit der Ermel,
- 1 Viertel der Ermel abgestochen.

Nun folgt die Forderung zum Priesterrock:

- 11 Ellen Lindisch Tuch, 3 Ellen breit,
- 11 „ Brabantisch Tuch, 3 Ellen breit,
- 14 „ Tuch, so 50. genannt, 2 Ellen breit,
- 12 „ Meißnisch Tuch, 2½ Ellen breit,
- 61 „ Zinnelt, so ½ Elle breit,
- 16½ Ellen Cronrath, so 7 Viertel breit —
darnach noch Stoffmaße für einfachere Ausführung.

Das Meßgewand beansprucht die Maße:

- 2½ Elle lang das Hintertheil und der Ausschnitt....
- 1½ Elle das Fortertheil lang, der Ausschnitt vorn vorn
¾ Viertel weniger einen halben queren Finger tief angelegt....

Die Forderung des Meßgewandes:

- 7 Ellen und 3 Viertel Sammet, ½ Elle breit,
- 7 „ und 3 „ Damaschig, 1 Elle breit,
- 7 „ und 3 „ Atlas, 1 Elle breit,
- 4 „ weniger ½ Viertel Doppeltaffend, 1 Elle breit,
- 9½ Elle Briegnischen Atlas, 3¼ Viertel breit.

Das Bräutigamskleid, Rock und Hosen:

- 2 Ellen und 3 Sechztheil lang der Rock oben von der Achsel an,
- 1½ Viertel oben über der Schulter breit,
- 1 Viertel die Achsel Raht lang,
- 1½ Viertel Weniger einen queren Finger breit, wo der
Ermel hinten eingesezt wird,
- 1½ Viertel weit das halbe Aermelloch,
- 3½ „ lang hinten die Gestalt,
- 7 „ die ganze Weit umb den Leib oben rumb,
- 7 „ die untere Weit,
- 4½ Elle die ganze Weit unten rumb.....
- 5 Viertel lang die Hose,
- 3 „ weit im Kreuz,
- ½ Elle und ein 16. theil im Gesäß,
- 1½ Viertel unten weit.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feterohnd



De Eis'nbahfahrt mit Hin'rniß'n.

Nach einer wahren Begebenheit
von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Dr Assistent war zu sein'r Tir neigange un die fünf Kranz'schwast'rn gienge obr nett nei in Wartesaal; se setzten sich off e Bank in dr Hausflur, daß se ja geleich miet naus gieh kunnt'n, wenn de arsch't'n Fahrgäst zum Drasdn'r Zug kame. „Nu muß nu die arme Rosa zwämohl dann weit'n Wag vun ihrer Wuhning bis zun Bahhuß mach'n,“ maanet ganz nied'r-gechleng de Griechbach Alara. Un de Köhl'r Linna ruffet 'r aufgereg't zu: „Nu iße woll'n mr obr geschwindr sei bänn Eischteing!“

Iße kame de arsch't'n Leit', die mietfahr'n wullt'n; nu obr de Keengschirm un Tasch'n abgepaßt un hieh gesch'telt z'r Ausgangstir; wie aufgemaakt wur un die Weib'r ihre Kart'n virzeiget'n, saht dr Ohzwia'r: „Sie können ja raus gehen, aber Sie haben noch Zeit.“

„Wart nár, Du sellst uns nett leime,“ murmlet de Linna drboß, „dosmohl sei mir de Gescheit'n!“

Un wie dr Bliß war'n se an Zug, wie 'r eigefahrn war. In ihrer Aufregung hatt'n se obr nett v'r'schtand'n, wos dr Schaffn'r gerufft hat. 's arsch'te war, wie se sich jede änn Platz gesucht un de Keengschirm un de Tasch'n uhm in Neg v'r'schtaut hatt'n, daß de Köhl'r Linna saht: „Gott sei Dank, weil mr nár endlich hinne sitz'n!“

Off amohl reißt dr Assistent de Tir auf ('r hat die fünf Weib'r vun sänn Janst'rn aus eischteing sah) un rufft mit schtreng'n Ton in sein'r Schtimm: „Nun, Sie wollen wohl nach Dresden über Marienberg fahren? In zwei Minuten fährt dieser Zug nach Marienberg!“

„Znu du grußmachtigs,“ schrier de Linna, „paßt nár geschwind Guer Zeug ah, daß mr nett noch emohl sitz'n bleim!“

Dr Assistent muß't's Lach'n vrbeiß'n un laut saht 'r: „Nun können Sie sich bei mir bedanken, daß ich Sie nicht nach Marienberg fahren ließ!“

„Nu nahme Se sichs nár nett uhgittig, doß mr esu hitzig warn, un hohm Se schinn Dank!“ saht de Linna. „Zetzt schnell in richting Zug.“ —

De Maibach Rosa hat sichs schüh gedacht, daß se änn Zug v'rpaßt hätt'n un war noch emohl off'n Bahuf gange. Znu war dos e Freud, als se sich de Händ schütt'ln konnt'n!“

's duftet'n schüh e gut'r Kaffeegeruch entgens un wänn ah dr Linna ihr Kuch'n ewing zerquet'scht war, su schmedet 'r doch noch ganz gut. Un nu gieng's drzehl'n lus; ihr ihr Eis'nbahpach is viel gelacht wurn.

Un Unn'rhaltung fahlet 's ihrhaupt nett; von wos do alles geredt wur; vun dr Mode mit ihr'n Auswüch'n; vun dr bies'n

Nach'r'n, die vergoß, vir ihrer agenen Tir ze fähr'n; vun dr gruß'n Wuhningsnut; vun dann narrsch'n Neg'rtänz'n, die se in ihr'n ganz'n Lachm nett lerne wullt'n und zeleht wur noch emohl tüchtig gelacht, wie de Rosa zun Abschied zu dann Weib'rn saht: „Na, do besucht uns nár racht ball emohl wied'r un nammt de fürzjte Fahrt nooch Draßend; von Glöha ib'r Marieberg! —“

Schworzbeerlied'l.

Kemmt iw'r de Barg de liebe Sonn' raufgegußt,
laßt wag 's lehte befele Schnee,

Schprecht d'r Vat'r zom Gong: „Komm, m'r sahe emol,
ob an Woldrond de Schworzbeer' schu blühe.
Wie rute Geldöckle, su sahe sech o, de Blütke an,
maigrüne Zweigele dro. —“

:/: Du wenn zu kaa Nachtfrost meh' kemmt,
do gebt's Schworzbeer' emedem“ :/:(überall, rundum).

Alle: O schiene Schworzbeerzeit, du machst ons sehr viel Freud,
Wenn m'r schie zeitig früh fo floc'ng giehe.

Scheint schpet'r de Sonn' racht schie worm dribr hie,
on de Bärle farm sech schie blaa (blau),
tut olles aus'n Dorf en de Schworzbeer' nausziehe:
de Kenn'r, d'r Moh met d'r Fraa. —

„Mott'r, guck!“ Schreit d'r Gong' on zeigt noch'n Haa,
„do drim schtieh're viel! 's sieht oll's kezeblää“ (vollständ. blau).

:/: Se frähe sech olle wie toll,
wenn de Kann'ln sei olle zomm' voll. :/:

Alle: O schiene Schworzbeerzeit, du machst ons sehr viel Freud,
wenn're racht viel tue schtiehe. Ach, is dos schie!

Es 's Geseß olles voll on e fenk'l Zeit noch,
bes m'r werkfleh eham giehe koh,
do werd sech erscht noch an de schen Schworz'nbeer
'ne ordleche Gett' dro getoe.
'ne Homv'l (Handvoll) noch dr anorn werd en Goschl geschtoppt,
de vu Schworzbeer' hot's meg noch niemand zeroppt! —

:/: De Schworzbeer' schmed'ng wärzeg on gut
on reening dorzu 's liebe Blut. :/:

Alle: O schiene Schworzbeerzeit, du machst ons sehr viel Freud,
wenn m'r koo zeitig frieh en de Beerfraß' giehe.

E monech's hot odr gelei frieh kaane Lust,
en Mäh'l ze floc'ng de Beer,
on floct sech ze erscht gelei voll'r 's Goschl
on 's Kann'l, dos bleibbt drbei leer.
Daß 's nochort su aussieht als hätt' m'r geroppt,
werd's Kann'l bes rauf voll'r Woldgros geschtoppt. —

:/: On uhmdrauf do lieng e poor Beer',
ols wenn de Kann' gonz voll'r wär. :/:

Alle: O liebe Schworzbeerzeit, du machst ons sehr viel Freud
Es floc'ng mocht zwor Müh', obr 's es doch schieh!

Edwin Behrenz, Leipzig.

